

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanffengel.



No. 44. Well, mir hen e Zeit gehabt, das duht einigs biete, bis mir den Franz wider in unjer Haus gehabt hen.

hen ich gesagt, was macht denn der Karlie? Ma, der hant auch uff den Pa. Do hen ich en Schwei geloffe. Mit Gattekerz un mol Muttergatz, alle beide hen gebuhf wider so e Gemeinlich.

Schweizer-Auswanderung.

Die Zahl der überseeischen Auswanderer aus der Schweiz hat seit dem Jahre 1892, in welchem 7825 Auswanderer gegährt wurden, schon zwei Jahre später sich mehr als um die Hälfte verringert und sank dann in den Jahren 1897 bis und mit 1899 um mehr als tausend; letztes Jahr stieg die Zahl wieder auf 3921.

Das Hauptziel der Schweizerischen Auswanderer waren befanntlich von jeher und sind heute noch die Vereinigten Staaten von Nordamerika, in welchen im Jahre 1889 von 8430 ausgewanderten Schweizern 6963 sich ein neues Heim suchten.

Der Auswanderung aus der Schweiz nach der Union wird natürlich fortwährend ein bedeutender Einfluß erhalten durch die neue Einwanderer-Gesetzgebung der Vereinigten Staaten, und fast noch mehr als diese ist die Art und Weise, wie diese nordamerikanischen Gesetze und Gesetzesbestimmungen in vielen Fällen angewendet und mehr oder weniger willkürlich gehandhabt werden, geeignet, die Zahl der auswandernden Schweizer nach der großen Republik im Westen wesentlich zu beschränken.

Die Namen der Päpste.

Jeder Papst hat befanntlich zwei Namen, den Tauf- und den Papstnamen. Die Annahme des letzteren scheint erst um die Mitte des zehnten Jahrhunderts mit Johann XI. (956 bis 964) begonnen zu haben. Seit Beginn des 16. Jahrhunderts haben nur zwei Päpste ihren Taufnamen beibehalten, nämlich Hadrian VI. (1522-1523) und Marcellus II. (1555). Wiederholt soll der neue Papst bei der Namenswahl von den Kardinalen beeinflusst worden sein.

Da die Anstreicher an den Streit geganghen sind, wird es Pittsburg an dem richtigen Lokalort fehlen, meint ein dortiges Blatt. Wieso denn? Pittsburg verliert doch sein Lokalort vom Qualm und Ruß, nicht von den Anstreichern!

Maskenfreiheit.

Stizze nach dem Leben von A. v. Bartenberg.

Der formenstrenge und aus Norddeutschland gebürtige Oberst von Barendorf war seit ungefähr einem halben Jahr Kommandeur des Infanterie-Regiments im lustigen Rheinstädtchen S., sehr zu seinem und seiner Untergebenen Verwehen. Der Herr Oberst hießte vor Allem den Drill, die militärischeucht und Ordnung; die leichtlebigen Meinenänder, aus denen sowohl der Gjak des Regiments, als auch die Offiziere und ihre Damen zum großen Theil bestanden, hatten weiterrige Anschauungen von Leben und Dienst.

Führte der militärische Machthaber ein hartes Regiment, straffer noch hielt die Zügel der Regierung die Frau Oberst, und vor dieser bogte demüthig sein Haupt selbst her, vor dem die ganze Garnison zitterte. Man flüsterete sich mit heimlichem Wohlbehagen zu, der gestrenge Herr Oberst würde zu Hause nicht „Zipp“ sagen, munktelte von gemäßigten Gardinenpredigten nach ausgedehnten Besessenen oder verlängerten Stammtisch-Sitzungen.

Die Gesellschafft war unter Führung der Kommandeufe zu den heillosen „Kommissiv-Kos“ herabgefallen. Jede originelle Idee war verworfen, genau nach der Anciennität wurde die Tischordnung gemacht, und die Frau Oberst wachte mit unnahe-sichtlicher Strenge selbst bei Damen-Cafes über Innehaltung der Rang-Ordnung.

Seufzend und murrend hatte man das strenge Regiment ertragen, als aber Prinz Karneval sein Szepter schwang, da brach sich das mühsam geübte Temperament der Rheinländer Bahn, und allen Regimentsbesessenen zum Trost, ward im Taumel der Lust vergessen, was im gewöhnlichen Leben Herz und Sinne bedrückte. Hoffungslos stand der Oberst und seine Gemachin diesem, wie sie es nannten, wüsten Treiben gegenüber. Mit Staunen und Entrüstung betrachteten sie die Masken in den Strahlen. Frau von Barendorf weigerte sich, einen Fuß vor die Thür zu setzen, solange die Leute verrückt seien, weil ein Elend ihr zum Gaubium der Passanten auf offener Straße eine parabolische Liebeserklärung gemacht hatte.

Punkt acht Uhr erschien der Oberst in voller Uniform und im Glanze aller Orden, seine in schwarzer, schwarzer Seide einbertrauene Frau am Arm führend, auf der Schwelle des Ballsales. Trotz der frühen Stunde schien das Licht schon in vollem Gange. Niemand kümmerte sich um das eintrübende Paar. Bunt wirbelten die Masken durcheinander. Gelächter erscholl, und überall waren jene piepienden und zu den höchsten Himmeln herausgeschraubten Laute vernembar, die zur Unkenntlichmachung des Drogans mit Vorliebe angewandt werden.

Nachdem die Begrüßung erfolgt war, blieb er noch einige Zeit bei den Damen, die alle wie Frau von Barendorf in Gesellschafts-Toilette erschienen waren, und schaute dem lustigen Treiben zu, das ihn mehr und mehr zu interessiren begann. Schließlich entschloß er sich zu einem kleinen Rundgang. Es hatte ihn so mancher verführerische Blick aus schönem Frauenauge getroffen, so daß es ihn gelüftete, das hohe Geheimniß, das die Masken nichtig borgen, zu errathen. Kaum hatte er jedoch einige Schritte in den Saal hineingethan, so trat ein rathendwärts angeführter Mohr in phantastischer Uniform auf ihn zu und, ihm gönnerhaft zwei Finger mit der Rechten reichend, begrüßte er den Obersten halbdoß mit den Worten: „Mein lieber Barendorf, es freut mich, Sie bei uns zu sehen. Hoffentlich füllen Sie sich in unserer Mitte wohl.“

ben Uniform wie der erste, sprach auf einige einen Halbkreis um ihn bildende Masken ein, die alle, wie der Sprecher, schwarz bemalte Gesichter zeigten und bis auf verschiedene Achsel-schmuck gleich uniformirt waren.

Barndorf stand starr und lauschte. Barndorf, das war Wort für Wort seine Kritik vom letzten Monatsvergabe. Als er sie jetzt aus eines Anderen Mund hörte, kam sie ihm selber ein bißchen scharf vor. Besämt wandte er sich ab, um auf eine andere Gruppe Mohren zu stoßen. Hier schien man Regimentsbesichtigungs zu haben. Das Leibregiment des Herzogthums Bulerich wurde zu Stelle gemeldet, und der als Oberst fungierende „Obermohr“ nahm seine Leute nicht ohne sanft in's Gebet. Seine eigenen Schlagworte schallten Barndorf entgegen. „Verflucht“, wettete er innerlich, „man sollte meinen, ich wäre es selbst!“ Er machte Schritt, doch sein Blick fiel auf eine Ritze, in der ein Leichenhenaus abgehakt zu werden schien, so bitterernt schauten die schwarzen Kerle und einige weißliche Masken, welche um den Tisch saßen, drein. Näher-tretend, gewahrte der Oberst einen oberhalb der Ritze angebrachten Zettel, „Kommissiv-Kos“ stand da zu lesen. Ein mächtiger Rehraten auf dem Tische bildete das Mahl, und in den Gläser schimmerte eine trübte, gelbliche Masse. Wenn einer der jöhrend Essenden sein Glas zum Munde geführt hatte, so verzog er die Lippen und murrte: „Brrr! Schauerhaft! Surius!“ — und der Chor der Umstehenden stimmte mit Grabes-stimme ein: „Gräßlicher Surius!“

Das war zu viel! Der Oberst schritt, ohne sich umzuwenden, zur Thür und ward nicht mehr gesehen. Ein Moment schauten sich die Zurückbleibenden verblüfft an, dann aber brach ein tosender Jubel los. Alles schrie und lachte durcheinander. Die Mohren saßen sich bei den Händen und führten einen wilden Freudentanz auf; hieron angeleitet, drehte sich bald Alles im tollsten Wirbel. Mit wachsender Empörung war die Frau Oberst den Vorgängen im Saale gefolgt. Sie gab sich jedoch den Ansehen, als habe sie dieselben nicht bemerkt, und suchte fort, sich mit den ihr bekannten Damen zu unterhalten, dabei unausgesetzt die Thür des Saales im Auge behaltend, durch die sie jeden Augenblick ihren Mann eintreten zu sehen hoffte, der sie nach Hause führen sollte.

Nur Gatte kam nicht. Dafür aber tauchte plötzlich ein Frauenzimmer neben ihr auf, das in einen Schlafrock gehüllt war, dessen großlumiges Mäntel der Frau Oberst nur zu befannt vorkam. Auch die große Nachthaube, welche sich über der häßlichen Maske baufachte, die keine Spur von dem darunter befindlichen Antlitz erkennen ließ, hatte eine unheimliche Ähnlichkeit mit derjenigen, welche die Frau Kommandeufe Aerobis zu tragen pflegte.

Und nun begann das schredliche Frauenzimmer eine donnernde Gardinenpredigt. Regungslos vor Schred ließ die sonst alzeit muntzerige Frau Oberst den nicht enden wollenen Wortschwall über sich ergehen. Was sie da Alles zu hören bekam, konnten eigentlich nur zwei wissen, und auch das Organ hatte eine Klangfarbe. . . . Frau von Barendorf wagte nicht weiter zu denken.

Wie sie nach Hause gekommen, wußte sie selber selbst nicht zu sagen. Als sie aber das eitelde Schlafgemach betrat, da hing ihr Schlafrock friedlich im Schrank und ihre Nachthaube am gewohnten Neld neben dem Spiegel. Im Bette aber lag der Eheherr und schnardte tief und kräftig im friedlichen Schlummer.

Von diesem denkwürdigen Tage an hatten sich die Herren Infanteristen nicht mehr über ihren Kommandeur zu beklagen, und von einer Gardinenpredigt der Frau Oberst hat man überhaupt nie mehr munkteln hören.

Praktische Winke zur Toiletten-Kunst.

Voltaire hat einmal sein ästhetisches Glaubensbekenntniß so formulirt: „Jedes Genre ist erlaubt, nur nicht das langweilige.“ Es scheint, als ob dieses Wort des Philosophen von Jerny der heutigen Mode als Devise vorgeschrieben hat. Verdamm sind die gradlinigen, indifferenten, mit dem ungeschönten Wort „Schneidertücker“ bezeichneten „englischen“ Kostüme — verdammt ist der steife „Herr-napoleon“ und so manches Andere, was in's Gebiet der „Hertenmode“, die die Annuth weiblichen Körperbau's keineswegs glücklich heroverdauert, hinüberleitet. Ein Zug künstlerischer Ungebundenheit, vornehm Nonchalance, heitere Beweglichkeit der Linien, üppigen Auspruch, eine unendliche Vielfältigkeit der Formen, in denen sich Anläge an fast alle Trachten der verschiedenen Zeitalter wiedererkennen lassen, geben der jetzigen Mode ein interessantes und originelles Gepräge. Aus dieser Fülle der Erscheinungen, die Jedem etwas bringen will, das geeignet Individuelle herauszufinden, den Anzug mit der Persönlichkeit ein Einklang zu setzen ist schwerer als zu einer Zeit, in der die Mode diktatorisch eine ganz bestimmte Richtung vorgeschrieb. Ein Blick auf die Promenaden, in die Theaterlogen, Ballsäle und Salons beweist, daß so viele Frauen, trotz lebhaften

Bestrebens, sich die zu freiben, die ärgsten Mißgriffe begehen.

Hier sehen wir eine schwächliche, unheimliche Gestalt, für die die prächtige Witze oder der flotte Marquis-Hut mit einfachem Bandschmuck eine wirksame Betönung bilden würde, in einem jener phantastischen, mit walden dem Fächerdum garnierten Kleiderstücke, der durch den Contrast mit der Erscheinung der Trägerin viel zu groß und schwer wirkt — dort eine über-schöne Blondine im vorberfordenen Costüm mit gleichem Chasseur-Hut, was sie farblos und uninteressant erscheinen läßt.

Auch im alltäglichen Leben sollten allerlei Kleinigkeiten mehr Beachtung finden; die Wahl eines einfachen Straßenschnitts bei den Vormittagsbesuchungen kennzeichnet die vornehmefrau, die streng zu unterstehen weiß, ob ihre Besuche den Läden oder aber den gesellschaftlichen Salons ihrer Freunde gelten. Ein zu helles Kostüm an einem heißen Tag fällt auf, und das Bemerkenswerthe, das im Festsaal gestattet bleibt, ist auf der Straße, bei Commissionen u. s. w. besser zu vermeiden. Bei Regenwetter einen Schlepprock zu tragen, dessen Raum die Trägerin unglücklich vor dem Straßenschmuck hüten muß, und wobei sie stets in Gefahr ist, Papeten und Schirm den vielbeschäftigten Händen entgleiten zu lassen, ist ungeschön, ebenso das Ausschütren durch Sammelhaken, das die Hüfte verunziert. Unsere heutige Tracht hat dafür auch eine zweifelhafte praktische Verbesserung aufzuweisen, denn wie die und passend erscheint dagegen der kurze amerikanische Regenrock; trotz Sturm und Regen kann man in ihm unbeschwert mit leichtem und elastischem Gange dahingewandeln.

Es giebt die Mode hübschere den Frauen oft genug die Anleitung, sich modestsprechend und schön zu kleiden, durch kleine Nachhilfen und Eifen, Mängel zu verbergen, Schönheiten in das richtige Licht zu setzen. — Es liegt in dem heutigen Geschmack, ein man möchte fast sagen, ideales Bestreben, die Gestalt möglichst hoch und schlank erscheinen zu lassen, wie etwa die Gestalten der Poésie und Sage vor unierer Phantasie stehen. In Bezug hierauf sind Form, Farbe und Garnitur des Kleides für die Figur von entscheidender Bedeutung. Der Eindruck von hohem Wuchs und feingliedriger Schlankheit wird durch möglichst geringe Querschwellung und — Gliederung des Kleides erzielt; verstärkt wird diese Wirkung durch die nach dem Saum hin weit ausfallende, ringsum schlep-pende Stofffülle des Rockes, des Kleides, des Halsentwurfes, dem von der Mode immer wieder das Wort gesprochen wird. Als besonders vorthelhaft für das Größereerscheinen sei hier der liebes- und reuhtellige Rock genannt. Die einzelnen Bahnen sind nach unten so stark gedehnt, daß sich reizende, serpentinartige Falten bilden. Jede vertikal aufsteigende Besatz, wie platon-artig verlaufende Streifen, eingeklebte Säumen und Faltengruppen u. s. w., magd schlant.

Wo Ueberschlankheit oder allzu hoher Wuchs gemindert werden sollen, sind die jetzt so modernen Faltenrosen in ihren mannigfaltigen Variationen, sowie die breiten, säumchenburchstreppten Volants und die vielen Formen der Quergarnituren am Blag; bei kleineren, starken Figuren würden sie jedoch direkt ungräßig und schwerfällig wirken. Als sehr kleidsam und vielbedeutend zur Verhöhnung der Gestalt erscheint das neuerdings wieder in Mode gekommene Schößchen, sowohl für Diejenigen, die über eine allzugroße Hüfte der Hüfte zu klagen haben, als für die Ueberschlanken. In beiden Fällen ist der eng und faltenlos die Figur umspannende moderne Rock unkleidsam, wenn der Mangel des Wuchses nicht durch kleine modische Zubehöre verdeckt wird. Wo die weichen Linien der Hüfte herorgehoben werden sollen, sind Säumen und strecher förmig auslaufende Raffementen und Epigen-besätze empfehlenswerth.

Fast noch mehr als dem Rock hängt die Grazie der Erscheinung von der Form der Taille ab; es wird ein gültiger Totalindruck durch sie bedingt. Auch hier gilt für stärkere Damen die Vermeidung der Längslinie. So wird e allzu schlante Frau durch breite Garnituren, Quersäumen, einen der vieredigen Ausschnitt martirenden Besatz oder gerundete Passen und bauschige Stofffülle ihrer Figur e n volles Aussehen geben. Schmale Eingänge und Revers, ein lässlich herfüriger Ausschnitt und oben anliegende, unten leicht bauschende Faltenlagen lassen da ab, wo die Hüfte zu hart wirkt. Für den sehr abfallenden oder schmalen Schulterbau ist der jetzt sehr moderne breite Schultertrager aus Stoff oder Spitze eine treffliche Ergänzung. Ueber die Achsel und den Oberarm hin streng vermindert werden, so die die Schulterlinie unvortheilhaft hervorheben. — Um die Taillenslinie durch eine unauffällige Verlängerung feiner und eleganter erscheinen zu lassen, ist es für corpulenteren Figuren vortheilhafter, die Taille nicht im Rock-Bündchen, sondern mit aufgesetztem Falten-Schneppegürtel über dem Rock zu tragen. Ebenso geeignet sind für stärkere Figuren die verschiedensten Jäckchenformen; besonders sind die mit

geschnittenen Jäckchen geeignet, etwaige Mängel der Figur auszugleichen.

Der Besatztragen hat sich jetzt vielen Jahren Bürgerrecht erworben, er giebt dem Anzug etwas Geschlossenes, Abgetes und trägt viel dazu bei, die Taille schlanker erscheinen zu lassen, doch sollte man nie einen kurzen Saal in eine zu hohe Form zwingen, weil es die freie Haltung des Kopfes, die zu einer der Hauptzierden der Erscheinung beiträgt, beeinträchtigt und ein volles Gesicht nur noch breiter macht.

Die Ärmel, als die charakteristischste Erscheinung der heutigen Mode, tritt in unheimlicher Vielgestaltigkeit auf; er zeigt durch phantastische und kapriziöse Anordnung zu nachschauung, daß es oft recht schwer ist, all dem interessanten Eibert von Puffen und feinsten complicirten Arrangements zu entfangen, nur aus dem Grunde — neil es uns eben nicht steht, oder zu unserer Eigenart nicht paßt. Man denke sich an dem überrollen Arm einer kleinen oder im Embonpoint sehr vorgeschrittenen Figur einen oben engangenden Ärmel, von dem unterhalb des Ellenbogens ein ballonartig sich aufblähender Puff niederwallt; es würde geradezu lächerlich wirken. Wenn es an sich keine schönere Bekleidung des Armes giebt als die welche genau den gegebenen Formen folgt, ist doch das bringend das Prinzip des Verhüllens geboten, wo der Oberarm zu stark oder zu mager, oder der Arm im Ganzen zu kurz erscheint. Wo eine genaue Eibung der Form unkleidsam ist, lasse man den Anschlußärmel fort, vermeide auch jeden Querbesatz, der einen Unterärmel imitirt, und lasse den Stoff lose von der Schulter bis zum Handgelenk in ungeordneten Falten herabfallen. Vertikal aufsteigender Besatz in Säumen, Raffementen, Riefenlinien wird auch hier den Eindruck schlanker Linien verstärken, den Umfang mildern.

Die am Handgelenk engangenden Ärmelbündchen sind eine gewisse Gefahr für nicht ganz tabellos geformte oder leicht geröthete Hände. Ein spitz auslaufende Manschette oder Spitzengerüst, das sich zum Theil über die Hand breitet, läßt diese weicher und kleiner erscheinen und das Spiel der Hände kann sich viel unruhiger und ungepozier gestalten. Bei Händen, denen die Zartheit der weichen Haut fehlt, wähle man keine möglichen Epigen-besätze; der sehr scharfe und tief eucurabene Ton schmückeln, während die selte Farbe oft einen unklaren Kontrast giebt.

Ausgrabungen bei Basel.

In Augst (Basel), dem alt-römischen Augusta Rauracorum, ist man immer noch damit beschäftigt, aus Schutt und Asche die Reste heroverzuden, welche Barbaren längst vergangener Zeiten der Nachwelt hinterlassen haben. Dem Sackmesser bringen die Ausgrabungen beinahe täglich neue Ueberrestungen. Hier öfen sich gleichsam von selbst alte Räthsel und dort bilden sich neue. Gegenwärtig wird die Stelle, wo sich einmal's das Szenengebäude des römischen Amphitheaters erhob, freigelegt und Hand in Hand mit den Ausgrabungen sehen die Restaurirungsarbeiten. Damit die bloßgelegten, durch und durch fuchten Mauerreste den Witterungseinflüssen Stand zu halten vermögen, wird das Mauerwerk ausgebessert und mit Gemenhörtel zugedeckt.

Der ausführenden Gesellschaft hatten, wenn die Arbeiten am Theater einmal beendet sein werden, noch viele andere Aufgaben. Vor allem lach der Tempel des Mercurius zur Durchforschung ein. Dann folgen die Ueberrestungen, die Stadtmauern, die zahl-reichen Kanalisations- und Wasser-leitungsstellen, die römische Münzhütte — Augusta Rauracorum besaß das Privilegium, Kupfers und viel-leicht auch Silbermünzen zu prägen — und endlich das Innere der Ring-mauern des römischen Castrums.

Der aargauische Klosterfond.

Im Kloster Meererau bei Pregang verfiel letzthin im hohen Alter von 98 Jahren der Laienbruder Constantin Lüthi aus dem Kanton Aargau, das letzte Mitglied des im Jahre 1841 vom Staate Aargau aufgehobenen und säkularisirten Cisterzienserklosters Wettingen bei Baden. Damit ist der aus jener klösterlichen Zeit stammende aargauische Klosterfond, der heute die Höhe von rund 1,580,000 Fr. erreicht hat, liquid geworden. Von diesem Vermögen, ein Theil der Hinterlassenschaft der Mönche von Muri und Wettingen, sind vorerst 714,285 Fr. den fast 6000 Gemeindegliedern des Aargau auszurufen, welche ihren Antheil für Kirchen-, Schul- und Armenzwecke zu verwenden haben. Der Rest von ca. 865,000 Fr. ist zu gebrauchen zur Bildung eines Unterrichts-fonds für alle inwärtigen aargauischen Volksschullehrer, sowie zur Neugründung eines Fonds für den Unterhalt aller, geschiedener Kantonsbürger und Bürgerinnen.

Die größte Kuh der Welt hat ein fünfjähriger Stiermann in einem kleinen Städtchen entdeckt.

Und ihre Kuhm wird ihr schnelllich beschaffen werden, wenn er sie erst ausstellt. — Rube sind ja im Allgemeinen nicht eibergig. Es wäre ganz etwas anderes, wenn es sich um den größten Ochsen handelte. (Dr. Strikua.)